

Deutscher Geist.

Immer häufiger werden die Stimmen in England, die sich anerkennend über die deutsche Seeführung äußern. Jetzt veröffentlicht die angesehenste Londoner Zeitschrift „Truth“ einen Vergleich der Methoden deutscher und englischer Seeführer, der sehr zu unserm Vorteil ausfällt. Eine der Lehren, die uns unsere Feinde gegeben haben, so schreibt das Blatt, ist der Wert der Voraussicht und die Notwendigkeit sehr gründlicher Vorbereitung, die der Kampfhandlung voranzugehen hat. Um einen Erfolg zu sichern, müssen Vorbereitungen getroffen werden, die einen Spielraum von 20% überschüssiger Sicherheit gewährleisten. Haben wir diese Regel bei den Dardanellen beobachtet? Oder in Mazedonien? Oder in Griechenland, soweit die Sicherheit unserer Basis in Salonik davon abhängt? Können wir selbst mit gutem Gewissen sagen, daß an der Westfront an Voraussicht und Vorbereitung nichts unterlassen ist? Diese Fragen sollen hier nur zur Prüfung und zum Ansporn aufgeworfen werden, aber nicht im kritischen Sinne, denn in Gegenwart des Feindes darf sich die Stimme der Kritik nicht erheben.

Betrachten wir einmal für einen Augenblick, wie Madensen einen Feldzug leitet, und nehmen wir den in Rumänien als das letzte Beispiel. Nachdem Hindenburg seine Pläne vorbereitet und ihre Ausführung Madensen übertragen hatte, ließ sich letzterer den größten Teil von drei Monaten Zeit, um seine Vorbereitungen zu organisieren, bevor er der Welt Einblick in seine Pläne gewährte. Rumänien erklärte am 27. August den Krieg, und Madensen überbrachte am 24. September die Donau. Durch diese ansehnliche Verzögerung ließ sich ein englischer militärischer Sachmann soweit läuschen, daß er in seiner Kritik in einer führenden Londoner Zeitung das Mißlingen des Zuges Madensens voraus sagte mit den Worten: „Der deutsche Befehlshaber spielt mit der Vorhebung, indem er sich soweit von seiner Basis entfernt.“

Während dieser ganzen Zeit hatte aber Madensen zunächst ruhig und stetig Geschütze, Transportmittel und Brückenmaterial gesammelt. Abgesehen von der Besetzung des Brückenkopfes bei Tichernavoda, wodurch die Möglichkeit eines rumänischen Gegenangriffes auf das rechte Donau-Ufer zunächst gemacht wurde, rührte sich Madensen nicht, bis seine Vorbereitungen vollendet waren. Er hatte alles vorbedacht und vorbereitet, und als er schnell und übermächtig seinen Schlag führte, hatte er auf seinem Siegesweg nicht nötig, wegen irgend einer Sache Halt zu machen, die er vergessen hätte. Es ist ein Irrtum anzunehmen, daß die Rumänen sich schlecht geschlagen hätten. Sie kämpften tapfer, das sagen die Deutschen selbst. Daß sie geschlagen wurden, beruht nicht auf geringem Kampfwert, sondern auf höherer Führerschaft.

Der Vierverband hat gleichfalls gute Führer, aber nach dem rumänischen Feldzug werden diese daran zu denken haben, was sie von ihren Sognern lernen müssen. Die Probe auf die Führerschaft ist der Erfolg. Auf alle, die ein sachmännliches Studium des Weltkrieges treiben, macht die von den feindlichen Heerführern bewiesene Kühnheit, im Vergleich zu der zurückhaltenden Vorsicht auf Seiten des Vierverbandes, den tiefsten Eindruck. Wenn ein deutscher Führer seine Aufgabe erhalten und sich davon überzeugt hat, daß alles getan ist, was er zur Sicherung des Erfolges nötig hat, so schlägt er die Vorsicht in die Winde und führt mit aller Kühnheit, die er seinem Plan geben kann, den vorbereiteten Schlag aus. Vorsicht ist für einen Befehlshaber notwendig, bevor eine Operation beginnt. Aber wenn er seine Offensive einmal in die Wege geleitet hat, so sind andere Eigenschaften notwendig, als da sind: Vorwärtskommen, kein Zaudern, von seinen Truppen Gebrauch zu machen, und unermüdete Kraftanstrengung beim Angriff wie bei der Verfolgung.

Brusilow zeigte einmal ein wenig von diesem Geiste in Wolhynien, aber auf den anderen Kriegsschauplätzen waren diese Eigenschaften nur durch ihre Abwesenheit bemerkbar. Napoleon

gewann viele seiner Erfolge, insbesondere Marengo, durch seine unvorsichtige Strategie. Wer nichts wagt, gewinnt nichts. Tant der Ungewohntheit der Lage, in die sie sich gesetzt finden, und ihrer bisherigen Unerfahrenheit in der Führung großer Truppenmassen haben sich unsere englischen Befehlshaber häufig übertrieben vorsichtig und abgeneigt gezeigt, das geringste Risiko auf sich zu nehmen.

Der Kriegsabschnitt des nächsten Jahres wird sich wahrscheinlich durch Entwicklung einer kühneren und entschlosseneren Art auszeichnen, als die, an welche unsere englischen Führer bislang auch nur versuchsweise heranzugehen sich imstande fühlten.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Schlacht am Sereth.

Die ganze Pariser Presse ist wegen des glücklichen überraschenden Angriffes gegen den Brückenkopf am Sereth sehr ernst gestimmt. Unter den Fachkritikern, die ihrer Besorgnis am lebhaftesten Ausdruck geben, sind die des „Temps“ und der „Information“. Das letztgenannte Blatt schreibt, die Überschreitung des Sereth durch die Deutschen bedeute für die Russen und Rumänen die Preisgabe des ganzen unteren Sereth von Tecuciu bis Galatz und den Rückzug zum Pruth. Die Entscheidung wird der Überlegenheit Madensens an schwerer Artillerie zugeschrieben.

Verstärkung des Seekrieges.

In London soll demnächst eine Konferenz der Vertreter der verbündeten Flotten zusammen treten, um Maßnahmen zur Verstärkung des Seekrieges zu prüfen. Angeblich ist ein allgemeiner Angriff der Vierverbandesflotten geplant.

England braucht Soldaten.

Neville Chamberlain, der Generaldirektor des nationalen Dienstes, sagte in Birmingham in einer Versammlung des nationalen Bundes der Chefs und der Arbeiter folgendes: „Von dem, was wir in den nächsten Wochen tun, wird es vielleicht abhängen, ob wir im bevorstehenden Frühjahr siegen oder ob wir auch noch im vierten Winter Krieg haben werden. Das Wehrpflichtgesetz lieferte uns bereits alle irgend einberuflichen, gefunden Männer, jetzt aber müssen die Bergwerke und Munitionsfabriken noch mehr Männer liefern. Das ist meine Aufgabe. Auch müssen wir Munition und Geld aufbringen und unsern Kurs im Ausland aufrechterhalten. Es ist eine gewaltige Aufgabe, das Land so zu organisieren, aber ich glaube, es wird uns gelingen. Das Land muß begreifen, daß es der Regierung ernst ist, und daß die Regierung dem Lande jede mögliche Gelegenheit gewähren will, um freiwillig Dienste zu leisten.“

Italiens Vorbereitungen.

Es scheint sich zu bestätigen, daß fortan die von Italien für Salonik bestellten Truppen in der überwiegenden Mehrheit durch Italien mit der Eisenbahn geführt werden sollen. Dadurch hofft man außerordentlich viel Schiffsräume für andere Zwecke frei zu bekommen. Auch der ganze Nachschub soll über Brindisi geregelt werden. Es hat die Wahrscheinlichkeit für sich, daß eine beständige Kriegstransportlinie Brindisi-Korinth errichtet wird, ähnlich wie die zwischen England und Frankreich bestehende Linie. In Italien wurden weiter zahlreiche Eisenbahnzüge aus dem Fahrplan des zivilen Bedarfs gestrichen. Dadurch hofft man genügend rollendes Material zu erhalten. In politisch einflussreichen Kreisen ist man davon unterrichtet, daß die vielen Truppen für Balona und Salonik bestimmt sind. Neuerdings macht sich vor Brindisi auch eine erneute Konzentration von Kriegsschiffen des Vierverbandes sichtbar. Es ist unverkennbar, daß der Vierverband wichtige Ereignisse vorbereitet. An der italienischen Front sind zahlreiche französische Geschütze eingetroffen.

Russische Sonderfriedensangebote an Bulgarien und die Türkei?

Nach einem Moskauer Blatt hat die russische Regierung Bulgarien zu verstehen gegeben, Rußland wäre bereit, Bulgarien Gebietszugeständnisse in Mazedonien und der Dobrußja im Falle eines Sonderfriedens mit dem Vierverband zu gewähren. Bisher seien aber alle Versuche in dieser Richtung erfolglos gewesen. Auch gegenüber der Türkei sollen von der russischen Regierung ähnliche Versuche unternommen werden.

Angedachte Neubildung der rumänischen Armee.

Die „Honor“ Blätter „Nouvelles“ und „Republicain“ erhalten Meldungen aus Jassy, die bestimmt sind, den ungünstigen Eindruck der von rumänischen Kriegsschauplätzen stammenden Nachrichten möglichst zu verwischen. Danach werde im Moldaugebiet derzeit eine aus jungen Jahrgängen gebildete rumänische Armee von französischen Instruktooren für den künftigen Feldzug vorbereitet werden. Ob dieser Feldzug vor oder hinter dem Sereth und der Donaulinie stattfinden wird, darüber sind die Anschauungen der russisch-rumänischen Kreise geteilt. In der Moldau kommandieren immer noch der russische General Leischinski und der rumänische General Averescu. — In französischen Zeitungen ist man jedenfalls außerordentlich besorgt, daß die Rumänen nunmehr kampflustig hinter der Front stehen sollen, hofft aber, sie in kurzer Zeit wieder neuorganisiert auf dem Kriegsschauplatz zu sehen.

Rumänische Unmenschlichkeit.

Greuelthaten der „Freiheits“-Kämpfer. Die zahlreichen allmählich hier einlaufenden amtlichen und privaten Berichte über die Behandlung der deutschen Zivilinternierten in Rumänien lassen mit erschreckender Deutlichkeit erkennen, mit welcher Niedertreue diese armen Leute systematisch mißhandelt und gequält worden sind. War man anfänglich vielleicht versucht, an die Ausschreitungen einzelner roher Menschen zu glauben, so muß jetzt festgestellt werden, daß ungeteilt die wenigen Fälle, in denen eine menschenwürdige Behandlung stattgefunden hat, die Ausnahme bilden. Die unglücklichen Internierten wurden mit Zuchthäusern auf eine Stufe gestellt, zum Teil direkt in Zuchthäuser untergebracht. Die Latrinverhältnisse würgten jeder Beschreibung, Krankheit infolge der unglücklichen sanitären Verhältnisse und allgemeine Verlaufsung waren an der Tagesordnung.

Die Beförderung von einem Ort zum anderen fand in vorher nicht gereinigten Viehwagen statt. Offiziere haben ohne jegliche Provokation die Gefangenen mit Faustschlägen traktiert. Ein armer Teufel, der krank war und nicht zum Appell erscheinen konnte, wurde mit Gewalt herbeigeschleppt und, da er zu schwach war, um zu gehen oder zu stehen, auf eine Schiebkarre gelegt, auf der er mehrere Stunden, den Umhüllern der Witterung ausgesetzt, liegen bleiben mußte. Am nächsten Tage war er tot. Gleich ihm sind in allen Internierten-Lagern zahlreiche, namentlich ältere und unbemittelte Personen „verendet“, wie einer der unternommenen Zeugen sich ausdrückt, und in einem Winkel verscharrt worden.

Es ist ein Glück gewesen, daß der rasche Siegeszug unserer verbündeten Heere es den Rumänen unmöglich machte, alle ihre Opfer mit nach Norden zu schleppen, und daß ein großer Teil der Internierten befreit werden konnte und jetzt in guter Pflege sich erholt. Aber man muß sich immer wieder an die Stirn fassen, wenn man liest, wie die verantwortlichen rumänischen Staatsleiter die Welt mit tönenden Phrasen glauben machen zu können vermeinen, daß auch Rumänien für den Sieg der Kultur und der Menschlichkeit gegen das deutsche Barbarentum zu den Waffen gegriffen habe. Sind es doch unzweifelhaft gerade die führenden Leute wie Bratianu und Take Jonescu, die durch die gewissenlose Auspeitschung der Leidenhaftigen des Völkers die Schuld nicht nur am Unglück ihres

Landes, sondern auch an diesen Schicksalstragen tragen. Daß die breite Masse der rumänischen Bevölkerung davon keinen Anteil hat, das dürfte ihr Verhalten nach der Besetzung der Balachei durch unsere Truppen bezeugen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die Präsidenten der Parlamente des Vierverbandes sind im Großen Hauptquartier vom Kaiser und vom Generalfeldmarschall Hindenburg empfangen worden.

* Der Staatssekretär des Äußeren Zimmermann ist von seinem Besuch in Wien wieder zurückgekehrt. Die Beratungen, die der Staatssekretär in Wien führte, haben erneut die volle Übereinstimmung in allen Fragen der Politik ergeben und die Herzlichkeit der Beziehungen, die heute die beiden Verbündeten verknüpfen, immer wieder zutage treten lassen. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die schroffe Ablehnung des Sonderangebots durch den Vierverband Deutschland und Österreich-Ungarn womöglich noch inniger zusammengeschlossen hat und daß alle Maßnahmen, die dazu dienen können, die Vereinigungspläne der Feinde abzuwehren und den Verbündeten Beistand und die Grundlagen ungeführter Entwicklung zu sichern, in vollster Übereinstimmung beschlossen werden.

Österreich-Ungarn.

* Wie in politischen Kreisen verlautet, wird in der Zeit von Ende Januar bis Anfang Februar eine Huldigung der österreichischen Kronländer vor Kaiser Carl stattfinden. Die Landeshauptleute oder Landespräsidenten der einzelnen Kronländer werden mit den betreffenden Landesauschüssen vor dem Kaiser erscheinen und der Huldigung der von ihnen vertretenen Provinz Ausdruck verleihen.

Polen.

* Am 22. d. Mts., dem Gedenktage des Januaraufstandes von 1863, veranstaltete das zentrale Nationalkomitee, dem der nationale Arbeiterverband der polnischen Sozialistenpartei, die polnische Volkspartei, der Verband für Unabhängigkeit, der Patriotenverband und zahlreiche Kreisorganisationen angehören, eine eindrucksvolle Huldigung für den Staatsrat. Mittags 12 Uhr versammelten sich einige tausend Menschen in der Allee des 3. Mai, wo in begeisterten Ansprachen auf die große nationale Bedeutung der Bildung des Staatsrats hingewiesen und die Jugend zur Teilnahme an der Schaffung eines polnischen Heeres aufgefordert wurde. Dann ordnete sich die Menschenmenge zu einem eindrucksvollen Huldigungszuge, in dem Schilder mit Aufschriften wie „Auf in den Kampf gegen Ausland“, „Wir erwarten die Befehle des Staatsrats“ getragen wurden.

England.

* Die Regierung wird, wie eine amtliche Mitteilung besagt, zur Enteignung eines Teiles der verfügbaren Geldvorräte schreiten. Jeder Besitzer von Geldvorräten einerlei welcher Art und wie groß der Vorrat, muß sofort der Regierung darüber Angaben machen. Die „silbernen Kugeln“ werden knapp.

* Nach einer Veröffentlichung des Kriegsministeriums werden jetzt alle Arbeiter bis zum Alter von 42 Jahren registriert; auch weibliche Arbeitskräfte werden von dieser Verfügung getroffen. Diese Maßnahme läßt darauf schließen, daß die englische Regierung eine straffere Organisation der Verwendung der männlichen und weiblichen Arbeitskräfte plant.

Griechenland.

* Nachdem die griechische Regierung das Ultimatum des Vierverbandes angenommen und mit seiner Ausführung begonnen hat, stellt die Londoner Regierung bereits wieder neue Forderungen. Sie verlangt die Auslieferung der gesamten Handelsflotte. Diesem Begehren widerlegt sich die Presse ganz energisch. Auch die Regierung soll nicht gewillt sein, diese Forderungen zu erfüllen.

Hinnerk, der Knecht.

20) Roman von Bruno Wagener.
(Fortsetzung.)

Gesine stand zitternd neben Hinnerk. Sie hätte in die Erde versinken mögen, um nur das nicht mit anzusehen, wie der junge kräftige Mann da vor ihr weinte, als sollte ihm das Herz brechen. Sie wagte nicht zu sprechen. Unbewußt empfand sie die Heiligkeit dieses Schmerzes, vor dem ihre eigenen Wünsche verblashten.

Endlich faßte sie sich ein Herz und redete ihn an. „Daß gut sein, Hinnerk. Wir wollen es ja nicht anzeigen. Deine Mutter soll ja nicht ins Zuchthaus.“
Er hob den Kopf. „Das kann ich ja gar nicht annehmen, Frau Siemers“, sagte er zögernd. „Das ändert auch an der Sache nichts mehr, daß sie gestohlen und gelogen hat. Und das Geld! Das Geld! Wo nehme ich das Geld her, um es zu erlösen? Und wenn ich das Geld nicht bis auf den letzten Pfennig zurückzahle, dann könnt Ihr's doch nicht ändern, daß Eure Mutter hingehet und zeigt es bei Gericht an — oder der Krüschan.“

Gesine stand neben ihm und sah auf ihn herab, der noch immer auf dem Stuhle saß — jetzt schickte sie ihm sacht mit der Linken über das Haar. „Mit meiner Mutter habe ich gesprochen und mit dem Krüschan auch“, sagte sie. „Sagt einer von ihnen auch nur ein Wort, so ist es aus zwischen ihnen und mir. Ich bin die Herrin hier auf dem Hofe, und ich will doch einmal sehen, ob mein Wort etwas gilt. Du

kannst ruhig sein, Hinnerk. Es wird niemand etwas davon erfahren.“

Er sagte ihr kein Wort des Dankes. Es wäre ihm ganz unmöglich gewesen, ihr zu sagen, was er in diesem Augenblicke empfand. Er hatte ihr bitter unrecht getan, wenn er sie für selbsttätig gehalten hätte. Was sie jetzt an ihm tat, das war so gut, so edel, daß er sich schämte vor sich selbst, weil er sie oft falsch beurteilt hatte.

Und nun raffte er sich auf und erhob sich von dem Stuhle. Er hatte vorhin, als er durch Wald und Feld lief, allerlei Pläne geschmiebelt. Jetzt wußte er, was er zu tun hatte; der Gedanke war ihm schon vorher durch den Kopf geschossen. Er trug Gesine vor, was er sich ausgedacht hatte. Hundertunzwanzig Mark schuldete er ihr noch, oder vielmehr der Altenteilerin, dazu die Zinsen, bis die Summe zurückbezahlt war. Wenn er zwei volle Jahre umsonst als Knecht diente, dann war die Schuld samt den Zinsen getilgt. Und Gesine sollte sehen, daß er sich anstrengen würde. Sie sollte es nicht bereuen, wenn sie ihm das Geld vorschob und es ihrer Mutter gleich jetzt zurückgab. Dann war er ihr Schuldner, und er wollte ihr's danken sein Leben lang.

Daß er damit alle seine schönen Träume begrub, sagte er ihr nicht. Das mußte er mit sich allein abmachen und mit der Diefen. Ein Knecht war er, und ein Knecht würde er bleiben. Er hatte zu hoch hinaus gewollt. Das war verkehrt wie Spreu im Winde. Schlimmer als Knechtschaft war das, was er auf sich nehmen wollte; das war Sklaverei, Unfreiheit, der

Verzicht auf das eigene Glück. Aber es mußte sein, also hieß es, sich in sein Schicksal ergeben.

Sie hatte ihn ruhig bis zu Ende sprechen lassen. Aber in ihr war alles helle Triumphesfreude. Jetzt war er ihr verfallen, jetzt war er ihr eigen! Ihre Wangen hatten sich rötlich gefärbt im Vorgefühl ihres Sieges, und ihre Augen leuchteten noch. Jetzt schüttelte sie lächelnd den Kopf.

„Nein, Hinnerk! Das wird nun wohl doch nicht angehen“, sagte sie und weidete sich an seinem Erschrecken. „Zwei Jahre umsonst dienen — das will ich nicht von dir. Wie soll' ich das mit ansehen? Und du würdest immer denken: Wenn nur erst die zwei Jahre herum wären! Im Herzen würdest du mich hassen, weil du mir dienen müßt ohne Lohn und Freiheit. Und wenn die Zeit um wäre, dann würdest du machen, daß du fortkommst. Nein, darauf kann ich nicht eingehen. Aber ich weiß was Besseres, was Besseres, und wenn du es willst, dann ist alles in Ordnung.“

Sie hielt inne. Er sah sie fragend an, und sie wurde immer röter unter seinem Blicke, obwohl sie wußte, daß er sie in Schamröten kaum noch erkennen konnte. Der Abend brach früh herein, und die Dämmerung gab ihr Mut. So brauchte sie sich doch nicht vor seinem Blicke zu schämen.

„Hinnerk“, sagte sie leise, „mein Junge soll nicht ohne einen Vater sein, und der Hof braucht einen Wirt. Wenn du jetzt wollest, du könntest hier der Herr sein auf dem Hofe — ich habe dich schon damals gewollt, und ich habe dich nicht vergessen all die Jahre lang. Die

ist meine Hand, Hinnerk, du brauchst bloß zuzulassen.“

Er stand wie betäubt. Die Hand, die sie ihm hinhielt, sah er nicht einmal. Einen Augenblick wußte er gar nicht, was er sagen sollte. Dann stieß er die Worte hastig heraus; man merkte ihnen an, wie aufgeregert er war.

„Sei still, Gesine — das darfst du mir jetzt nicht raten — jetzt, wo du eben noch so gut zu mir gesprochen hast. Dein Knecht will ich sein — alles will ich tun, was du willst — nur das nicht — nein, nur das nicht! Wenn ich frei wäre, du könntest von mir fordern, was du wolltest. Aber ich bin ja nicht frei, ich habe eine Braut — und wir haben uns lieb.“

Sie lachte mit schrillum Tone. „So, ihr habt euch lieb? Nun, dann geh nur hin zu ihr und frag sie, ob sie dich heiraten will, wenn deine Mutter im Zuchthaus stirbt. Sie wird sich bedanken! Und du? Schämst du dich denn gar nicht, zu ihr zu gehen und sie zu fragen, ob sie dich jetzt noch will? Vielleicht gibt sie dir das Geld, damit du erlösen kannst, was deine Mutter gestohlen hat? Geh doch hin zu ihr und frage sie. Ich hindere dich nicht.“

Sie wußte, daß ihre Worte ihn wie Keulen schlugen trafen. Aber sie konnte sich nicht zähnen, sie war von jeher unbändig in Liebe und Haß. Und war es denn nicht Wahrheit, was sie ihm entgegenleuberte? Die Schande seiner Mutter war seine eigene Schande. Er wollte sie keinem Menschen enttuschen, auch der Diefen nicht.